

Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 46

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kaffee mit alten Knochen

von Hanns U. Christen

Ganz deutlich soll es jetzt schon gesagt sein: die alten Knochen haben nicht das mindeste mit mir zu tun. Auch wenn es in der Ueberschrift so zu heißen scheint. Noch hat der Kaffee. Es handelt sich vielmehr um ganz andere Dinge. Doch kommen wir zum Thema, von dem wir gleich zu Beginn schon abschweifen wollen. Also:

Die Schweizer sind ein reisefreudiges Volk, und drum gehen sie gerne in Museen, im Ausland, und weil das Eintrittsgeld in das «Alles-Inbegriffen»-Ferienbillet eingeschlossen ist. Was man ausgehen hat, das möchte man schließlich genießen. Selbst wenn es ein Museumsbesuch ist. Zuhause jedoch gehen die Schweizer nicht so streng ins Museum. Erstens müßten sie da den Eintritt zahlen. Oder, wenn es keinen Eintritt kostet: was kann das schon Rechtes sein, das man einem gratis vorsetzt? Und überhaupt, wer hat denn schon Zeit dazu, zuhause ins Museum zu gehen!

Basel bildet da eine erstaunliche Ausnahme. Seine Museen sind sonderbar gut besucht. Die fremden Touristen können daran nicht schuld sein, denn sie fahren alle so rasch wie möglich wieder von Basel fort – von einer Stadt, von der aus man nicht einmal die Alpen sieht! Früher blieben sie wenigstens so lange, die Fremden, bis sie im Rheinhafen ihre Lieben vor dem Dreiländerpfahl fotografiert hatten. Aber seit einiger Zeit hat man den heimeligen alten Dreiländerpfahl, den man so hübsch einfach mit seinen sämtlichen 3 Landestafeln (Schweiz - Frankreich - Deutschland) auf den Film bekam, durch eine Metallkonstruktion ersetzt, die sich gipfelstürmerisch zum Himmel aufreckt und so aussieht wie ein Rückenkratzer für ganz große Riesen, oder wie eine Raumrakete für Halb-

mond, oder wie sonst etwas unbeschreiblich Edles. Sie ist so hoch, daß man mindestens 400 Meter weit weggehen muß, damit man sie ganz photographieren kann, und aus dieser Distanz erkennt man das Gesicht der Familienmitglieder im Schatten des Eckpfahls nicht mehr. Was in vielen Fällen kein künstlerischer Verlust ist, aber es schmerzt eben doch. Und wenn man ganz nahe herangeht, an diesen Himmelsbohrer, so bekommt man im allerbesten Falle nur zwei Länderpfeile auf den Film. Und das kann man schließlich an jedem gewöhnlichen Grenzübergang. Wozu also in Basel verweilen?

Nein. Was in Basel ins Museum geht, sind in erstaunlich hoher Zahl die Basler. Und zwar nicht nur ins Kunstmuseum, in dem so teure Bilder hängen, daß der Basler sie schon aus Freude am materiellen Besitz, und am Steigen ihrer Preise auf dem Weltmarkt, von Zeit zu Zeit wohlgefällig besichtigt muß. Auch Museen mit so ideellen Dingen wie aufgespießten Schmetterlingen, Walliser Butterfässern, Lendenschürzchen aus Ozeanien und völlig abgenagten Knochen längst ausgestorbener Tiere werden eifrig besucht. Grund dafür: diese Museen sind keine Museen mehr, wie man sie sich gemeinhin vorstellt.

Nichtwahr, wir sind doch alle in dem Wahne aufgewachsen, ein Museum müsse so etwas sein wie ein Friedhof, gekreuzt mit einer Wallfahrtskapelle. Man geht hinein, barhäuptig, läßt den Dackel in der Garderobe (damit er nicht fossile Knochen stiehlt), und geht dann mit allen Zeichen der ergriffenen Andacht von einem Glaskasten zum andern, stets dafür besorgt, die Ruhe der Objekte nicht durch weltliche Gedanken zu stören. Selbst die Nase

putzt man sich im Museum nur im alleräußersten Notfall, und auch dann nur, wenn es einem nicht rechtzeitig gelingt, für diesen Zweck rasch ins Freie zu eilen. Diese Haltung des Publikums wird in manchen Museen noch dadurch unterstützt, daß deren Leiter seine Sammlung verwaltet wie ein Drache eine arme Prinzessin. Der Gedanke, daß andere Leute als er selber ein Auge über seine Schätze schweifen lassen könnten, bringt ihn bereits zur Melancholie. Drum setzt er die Öffnungszeiten des Museums so an, daß ein Erscheinen des Publikums kaum zu erwarten ist – etwa jeden Freitagabend von 18.41 bis 19.02 Uhr, und zwar in den ungeraden Monaten jeweils in den geraden Wochen, falls sie in eine Periode zunehmenden Mondes fallen, und in den graden Monaten in den ungraden Wochen, aber nur an graden Tagen, und auch dann nur, wenn das Barometer mindestens drei Millimeter unter dem normalen Ortsstand steht. Solche Museen habe ich schon mehrfach erlebt. Manche Direktoren, denen trotz diesen liberalen Öffnungszeiten noch immer zu viele Besucher ins Museum kommen, heften an die verschlossene Eingangstüre noch Zettel mit der Inschrift «Bin gleich wieder da» oder «Schriftliche Anmeldung obligatorisch» oder «Wegen Reinigung vorübergehend geschlossen».

In Basel ist das anders. In Basel erleichtert man den Leuten ihren Besuch im Museum. Nehmen wir als Beispiel den großen Bau an der Augustinergasse, der die naturkundlichen, die völkerkundlichen und die volkskundlichen Sammlungen beherbergt. Er ist außerordentlich leicht zugänglich, und zwar zu ganz gewöhnlichen Stunden, in denen normale Menschen Zeit haben. In der Portiersloge sitzt nicht ein blutgieriger Boxerhund mit Leopardeneckel, sondern ein freundlicher Mann und eine ebenso freundliche junge Dame. Die Säle sind nicht dunkel, so daß man eine Taschenlampe mitbringen muß, wenn man etwas sehen möchte, sondern hell und gut beleuchtet. Es herrscht nicht ein unbeschreibliches Durcheinander von Ausstellungsobjekten, das nur der Direktor selber (an Hand einer komplizierten Kartotheke) entwirren kann, sondern eine leicht übersehbare Ordnung. Stets sind besonders interessante Gebiete zu Sonder-schauen zusammengestellt, in thematisch klarem Aufbau und leicht faßbar beschriftet. Und mit der Presse pflegt die Leitung aller drei Abteilungen des Museums den besten Kontakt zur gegenseitigen Freude und zum gegenseitigen Nutzen. Auch zum Radio. Und damit schweifen wir nun zum Thema zurück.

Kürzlich sagte Prof. Dr. Alfred Bühler, der Konservator des Völkerkundemuseums, in einem Radiogespräch, man sollte eigentlich im Museum eine Kaffeestube einrichten. Und kaum war das gesagt, so kamen auch schon von überall her aus der Stadt und ihrer Umgebung

die Spender. Es gingen an die 80 Stühle ein. Leute erschienen mit Gugelhöpfern und Linzer Torten, mit Kaffeekannen und Milchkühen und Tassen, mit gar nicht unbedingt alkoholfreien Flaschen und weiß der Gugger was noch allem. Rund tausend Personen standen plötzlich in und vor der Eingangshalle des Museums, alle restlos davon begeistert, eine Kaffeestube darin einzurichten. Der guten Dinge kamen so viele, daß nach Ende des ersten Ansturms Prof. Bühler vor der Frage stand: «Sollen wir Museumsleute nun ein Jahr lang dreimal täglich Kaffee mit Kuchen essen müssen, oder sollen wir noch einmal die Öffentlichkeit einladen, damit sie den eßbaren Geschenken den Garaus macht?» Man tat letzteres. Nahezu 3000 Personen leisteten dem Hilferuf des Museums Folge und kamen, um den Berg von Kuchen und Torten zu vertilgen, hinter dem man kaum mehr die Nasenspitzen des Konservators und seiner Helfer hervorragen sah.

Nachdem das Basler Publikum in einer geradezu sensationellen Wahlbeteiligung, ohne Gegenstimmen, die Errichtung einer Kaffeestube im Museum selber in die Hand genommen hat, muß sich natürlich auch die Museumsleitung damit auseinandersetzen. Soll man sie schaffen? Stühle und Kannen und Tassen hat man schon. Der Raum wäre zu finden. Und der richtige Geist weht auch schon im Museum. Der Geist fröhlichen Interesses an Natur und Kulturen des eigenen und der fremden Länder, den die welt-offenen und klugen Wissenschaftler in der Leitung der drei Museumsteile bei der Bevölkerung geweckt und unterhalten haben. Es ist ein Geist, der ohne weiteres auch trägt, daß ihm Kaffeedampf um die Nase weht.

Man wird sich also ruhig darauf gefaßt machen dürfen, daß demnächst einmal in Basel der Besuch des Museums nicht nur den Kopf, sondern auch den Magen stärkt und erfrischt. Beim Reichtum an kostbaren Objekten, den die Museen aufzuweisen haben, ist es übrigens geradezu wünschenswert, daß man zwischendurch fünf Minuten bei einem Kaffee ausruhen und sich für die nächste Abteilung vorbereiten kann. Zudem gibt einem das Gelegenheit, die ausgezeichneten Führer zu studieren, die das Museum herausgegeben hat und hoffentlich noch weiter herausgibt.

Einen Namen sollte das Museumskaffee eigentlich auch haben. Einen Namen, der zu ihm paßt. Ich habe mir das Vergnügen gemacht, durch die Säle zu wandern und mich nach passenden Namegebern umzusehen. Es ist schwer, eine Entscheidung zu treffen. Aber es ist mir aufgefallen, daß in allen drei Abteilungen Knochen zu finden sind. Wie wäre es, die Kaffeestube «Zum alten Knochen» zu taufen? Das wäre jedenfalls ein Name, den ihr kein noch so neu eröffnetes Restaurant in absehbarer Zeit streitig machen würde